

Inauthentizität und Geschichte (47)

Alfred Dandyk

Grundlage dieses Textes sind die ersten 46 Teile dieses Aufsatzes

Sartres Begriff der Engagierten Literatur

Es geht in diesem Aufsatz erneut um den Zusammenhang von Kunst und politischer Moral. Joseph Beuys prägte den Begriff der „sozialen Plastik“ sowie den Slogan „Jeder Mensch ist ein Künstler“. Er wollte damit seinem „erweiterten Kunstbegriff“ prägnant Ausdruck verleihen, wobei diese Erweiterung den Bezug der Kunst zur Anthropologie und zur politischen Moral anzeigen soll.

Man kann auch die Kunsttheorien Friedrich Schillers und Jean-Paul Sartres in diesem Sinne verstehen. Für Schillers Vorstellungen kann der Slogan „Von der Schönheit zur Freiheit“ in Anspruch genommen werden und für Sartre der Begriff der „Engagierten Literatur“. Alle drei Künstler – Schiller, Sartre und Beuys - sehen in der schöpferischen Freiheit des Menschen sowohl die Quelle der Kunst als auch die der politischen Moral.

Hier soll die Literatur-Theorie Sartres im Zentrum der Betrachtung stehen. Sartre verfolgt in seinem Buch „Was ist Literatur?“ das Ziel, seine Kritiker zu widerlegen, die in seiner „Engagierten Literatur“ ein Plädoyer für eine „Tendenz-Literatur“ erkennen wollen.

Sartre will hingegen nachweisen, dass, zumindest hinsichtlich der Prosa-Literatur, das Engagement des Schriftstellers schon im Moment seines Entwurfes, schreiben zu wollen, feststeht. Denn das Verfassen eines Prosa-Werkes sei ein Appell an die Freiheit des Lesers, dem Werk des Schriftstellers durch die Lektüre eine objektive Bedeutung zu verleihen. Vor der Lektüre müsse das Werk der kreativen Subjektivität des Schriftstellers zugeordnet werden. Erst durch die Lektüre erlange es den Status des Objektiven.

Autor und Leser arbeiten demnach an einem gemeinsamen Projekt. Dabei setzt der Leser die Freiheit des Autors und der Autor die Freiheit des Lesers voraus. Ein Prosa-Werk herzustellen, bedeutet demnach eine authentische Aktivität im Sinne Sartres, das heißt sowohl die Anerkennung der eigenen Freiheit als auch der Freiheit des Andern.

Diese Art der „Rezeptions-Ästhetik“ ist somit ein Beispiel für den Begriff der Authentizität im Sinne Sartres. Das Engagement des Autors ist hier ein Appell an die Freiheit des Lesers, das Werk des Autors zu vollenden. Die Qualität des Kunstwerks misst sich an der Freude des Lesers bei der Lektüre dieser „lebenden Gestalt“ (Schiller),

und das Engagement des Lesers ist eine schöpferische Reaktion auf die Qualität des Werkes.

Sartres Begriff der „Engagierten Literatur“ ist eine Konsequenz seines „Existentialistischen Humanismus“. Er schreibt zu diesem Begriff:

Es gibt kein anderes Universum als ein menschliches, das Universum der menschlichen Subjektivität. Diese Verbindung von den Menschen ausmachender Transzendenz ... und Subjektivität, in dem Sinn, dass der Mensch nicht in sich eingeschlossen, sondern immer in seinem menschlichen Universum gegenwärtig ist, das ist es, was wir existentialistischen Humanismus nennen. Humanismus, weil wir den Menschen daran erinnern, dass es keinen anderen Gesetzgeber als ihn selbst gibt und dass er in der Verlassenheit über sich selbst entscheidet; und weil wir zeigen, dass der Mensch sich menschlich verwirklicht nicht durch Rückwendung auf sich selbst, sondern durch die ständige Suche eines Zieles außerhalb seiner – wie diese Befreiung oder jene konkrete Leistung. (Sartre, Der Existentialismus ist ein Humanismus)

Ein wesentlicher Aspekt dieses Textes steckt in folgendem:

[...] dass der Mensch sich menschlich verwirklicht nicht durch Rückwendung auf sich selbst, sondern durch die ständige Suche eines Zieles außerhalb seiner – wie diese Befreiung oder jene konkrete Leistung.

Der Mensch soll also nicht an seinem aufgeblasenen Ego arbeiten, sondern das Sein erhellen durch die Suche eines Zieles außerhalb seines Egos.

Man könnte hier versucht sein, einen Widerspruch in Sartres Denken zu sehen. Denn es gilt ja das Axiom des Existentialismus, dass die Existenz der Essenz vorausgeht, dass der Mensch demnach Freiheit ist und es nicht angeht, ihm vorschreiben zu wollen, was er zu tun oder zu lassen hat.

Das ist vom Standpunkt der ontologischen Freiheit, das heißt der fundamentalen Freiheit, richtig. Allerdings ist das nur die halbe Wahrheit, denn es gilt auch die Devise „Der Mensch ist zur Freiheit verurteilt“, das heißt, er muss wählen, er muss sein Wesen selbst erfinden. Die ontologische Freiheit impliziert demnach eine moralische Wahl. Der Mensch ist dazu verurteilt, seinen Mangel an Identität in eine selbstbegründete Identität zu transformieren.

Es gibt nun zwei grundsätzliche Möglichkeiten der Wahl: die Wahl der Inauthentizität und die der Authentizität. Die Wahl der Inauthentizität trägt den Mangel des Widerspruchs in sich, denn sie beinhaltet die Leugnung der eigenen Freiheit und der Freiheit des Anderen und widerspricht somit der ontologischen Analyse, wonach der Mensch Freiheit ist. Ich bin zwar frei, meine Unfreiheit zu wählen, muss dann allerdings im Zustand der Widersprüchlichkeit und der Selbstbelügung existieren. Sartres

existentialistischer Humanismus ist ein Appell an den Leser, die Authentizität zu wählen.

Selbstverständlich ist es auf der Basis der ontologischen Freiheit möglich, die Inauthentizität, das heißt den Zynismus oder die Unaufrichtigkeit, zu wählen. Sartre deutet diesen möglichen Existenzmodus, der übrigens in der gegenwärtigen Situation der Menschheit der übliche ist, in philosophischer und moralischer Hinsicht als mit dem Makel der offensichtlichen Widersprüchlichkeit behaftet. Will man diesen Makel vermeiden, bleibt nur die Authentizität als Anerkennung der eigenen Freiheit und der Freiheit des Anders.

Sartre behauptet nun, dass der Prosaschriftsteller in dem Moment, in dem er seine Existenz als Schriftsteller beschlossen hat, die Authentizität gewählt hat. Denn seine Aktivität als Schriftsteller setzt seine eigene schöpferische Freiheit voraus, aber eben auch die Freiheit des Lesers. Es handelt sich folglich um einen Akt der Authentizität. Wenn er sich nicht selbst widersprechen will, muss er demnach sein Engagement als Schriftsteller als ein Engagement für die Freiheit verstehen, es sei denn, er entscheidet sich für die Unfreiheit und wählt damit den Zynismus oder die Unaufrichtigkeit.

Diese Einsicht formuliert Sartre folgendermaßen:

Es ist also nicht wahr, dass man für sich selbst schreibt: das wäre das schlimmste Scheitern; wenn man seine Emotionen auf das Papier projiziert, kann man ihnen allenfalls eine matte Verlängerung geben. Die schöpferische Handlung ist nur ein unvollständiger und abstrakter Moment der Produktion eines Werks; wenn der Autor allein existierte, könnte er schreiben, soviel er wollte, niemals würde das Werk als Gegenstand das Licht der Welt erblicken, und er müsste die Feder weglegen oder verzweifeln. Aber der Vorgang des Schreibens schließt den des Lesens ein als sein dialektisches Korrelat, und diese beiden zusammenhängenden Handlungen erfordern zwei verschiedene Handelnde. Die gemeinsame Anstrengung von Autor und Leser wird jenen konkreten und imaginären Gegenstand auftauchen lassen, der das Werk des Geistes ist. Kunst gibt es nur für und durch andere. (Sartre, Was ist Literatur?, S. 39)

Der springende Punkt ist hier, dass die Aktivität des Schriftstellers gleichzeitig eine soziale Aktion ist und das ganze Projekt einen Mikrokosmos des Reiches der Freiheit darstellt:

So ist die Lektüre ein Pakt der Hingabe zwischen Autor und Leser; jeder vertraut dem anderen, jeder zählt auf den anderen, verlangt vom anderen ebensoviel, wie er von sich selbst verlangt. Denn dieses Vertrauen ist selbst Hingabe: keiner kann den Autor zwingen, zu glauben, dass sein Leser seine Freiheit benutzen wird, keiner kann den Leser zwingen, zu glauben, dass der Autor seine Freiheit benutzt hat. Es ist eine freie Entscheidung, die der eine wie der andere treffen. Es kommt dann zu

einem dialektischen Hin und Her; wenn ich lese, fordere ich; was ich dann lese, wenn meine Forderungen erfüllt werden, bringt mich dazu, noch mehr vom Autor zu fordern, was bedeutet: vom Autor zu fordern, dass er noch mehr von mir selbst fordert. Und umgekehrt fordert der Autor, dass ich mit meinen Forderungen so weit wie möglich gehe. So enthüllt meine Freiheit, indem sie sich manifestiert, die Freiheit des andren. (ebd., S. 47/48)

Autor und Leser stehen demnach in einem dialektischen Verhältnis. Indem ich meine eigene Freiheit ins Spiel bringe, enthülle ich die Freiheit des andren. Ich enthülle damit das Sein der menschlichen Realität. In diesem Sinne muss das Engagement des authentischen Schriftstellers immer ein Engagement für die Freiheit sein. Es handelt sich dabei nicht um „Tendenz-Literatur“, sondern um „Engagierte Literatur“.

Man erkennt hier ein Beispiel für den Begriff der „sozialen Plastik“ im Sinne Beuys'. Es ist ein Kunstwerk, das als Produkt einer authentischen sozialen Aktion zu betrachten ist. Es kann aber auch als Arbeit an einem konkreten Werk verstanden werden, dessen eigentlicher Zweck die soziale Aktion ist. Mittel und Zweck sind hier nicht eindeutig definiert. Künstler und Rezipient stehen im Verhältnis einer wechselseitigen Forderung, so das man von einer „anthropologischen Kunst“ sprechen kann.

Antoine Roquentin, die zentrale Gestalt in Sartres „Der Ekel“, verkörpert sowohl den inauthentischen als auch den authentischen Schriftsteller. Genauer gesagt, der Roman beschreibt die Transformation Roquentins von der Inauthentizität zur Authentizität. In der Phase der Inauthentizität schreibt er für sich allein, er gibt nichts und er nimmt nichts. Seine Existenz als Schriftsteller ist eine Konkretisierung der allgemeinen menschlichen Einsamkeit:

Ich aber lebe allein, vollständig allein. Ich spreche mit niemandem, niemals; ich bekomme nichts, ich gebe nichts. Der Autodidakt zählt nicht. Da ist zwar Françoise, die Wirtin vom Rendezvous des Cheminots. Aber spreche ich denn mit ihr? Manchmal, nach dem Abendessen, wenn sie mir ein Bier bringt, frage ich sie: «Haben Sie heute abend Zeit?» Sie sagt nie nein, und ich folge ihr in eins der großen Zimmer im ersten Stock, die sie stunden- oder tageweise vermietet. Ich bezahle sie nicht: wir haben beide etwas davon. Ihr macht es Spaß (sie braucht jeden Tag einen Mann, und sie hat außer mir noch viele andere), und ich werde eine gewisse Melancholie los, deren Ursache ich nur zu gut kenne. Aber wir wechseln kaum ein paar Worte. Wozu denn? Jeder für sich; in ihren Augen bleibe ich übrigens in erster Linie ein Kunde ihres Cafés. (Sartre, Jean-Paul. Der Ekel (S.17). Rowohlt E-Book. Kindle-Version.)

Roquentin ist mit sich und seinem Werk allein. Niemand interessiert sich für ihn und niemand interessiert sich für sein Werk. Sein verzweifelter Versuch, seiner Einsamkeit zu entkommen, indem er mit Anny, seiner früheren Geliebten, Kontakt aufnimmt, scheitert kläglich. Am Bahnhof muss er, in einem Versteck hockend, erleben, wie Anny mit einem gut aussehenden Ägypter in den Zug steigt und davonfährt. Sein einziger „Freund“, der

Autodidakt, hat sich als Kinderschänder entpuppt. Die Arbeit an seinem Werk erlebt er selbst – wie aus heiterem Himmel - als eine fade Sinnlosigkeit.

Es handelt sich bei diesem Werk um die Erforschung des Lebens und Wirkens des Marquis des Rollebon, Bis zu dem Augenblick des Perspektivwechsels war der Marquis Roquentins Lebensinhalt:

Der Marquis war da: bis ich ihn endgültig in die historische Existenz eingebaut habe, lieb ich ihm mein eigenes Leben. Ich spürte ihn wie eine leichte Wärme in meinem Inneren. (Sartre, Der Ekel)

Mit der Zeit entwickelt Roquentin Zweifel an seinen Deutungsversuchen. Es sind naheliegende Einwände, keine große Sache. Aber sie verändern die prä-reflexive Einstellung zu seiner Arbeit:

Gewiß – keine sehr bedeutende Einwendung; und kein Grund zur Aufregung. Aber sie genügte, mich in ein grämliches Nachdenken versinken zu lassen. Ich sah plötzlich die dicke Kellnerin aus dem Restaurant Camille vor mir, das bestürzte Gesicht des Herrn Achille, den trostlosen Raum, in dem ich so deutlich gefühlt hatte, wie verloren, wie vergessen ich sei. Mit müder Resignation sagte ich zu mir selbst: „Wie kann ich hoffen – ich, der ich nicht die Kraft aufbringe, meine eigene Vergangenheit festzuhalten -, wie kann ich hoffen, die Vergangenheit eines anderen zu retten?“ (Sartre, Der Ekel)

Roquentin bemerkt die Widersprüchlichkeit seiner Situation. Er ist einsam, isoliert, verzweifelt, arbeitet aber an der Rekonstruktion des Lebens eines anderen Menschen, der seit langem tot ist und für den sich niemand wirklich interessiert. Während er seine Zeitgenossen sträflich vernachlässigt, bemüht er sich um die Wiederauferstehung der Toten.

Roquentin steht an der Schwelle zur Konversion. Es kann so nicht weitergehen, er benötigt einen neuen Lebensentwurf. Sartre nennt den Übergang von einem Entwurf zu einem neuen Entwurf den „Augenblick“:

Ein Beginn, der sich als Ende eines vorherigen Entwurfs darbietet, das muß der Augenblick sein. Er existiert also nur, wenn wir uns selbst Beginn und Ende in der Einheit ein und derselben Handlung sind. Genau das geschieht nun im Fall einer radikalen Modifikation unseres grundlegenden Entwurfs. (Sartre, Das Sein und das Nichts)

Genau diese „radikale Modifikation“ seines grundlegenden Entwurfs steht Roquentin bevor. Roquentin ist dabei, Bouville zu verlassen und nach Paris umzusiedeln. Aber was soll er dort? Er hat sein Auskommen und kann seinen Unterhalt bestreiten, wenn er sparsam ist. Aber was soll er in Paris machen, einsam und orientierungslos wie er ist? Anlässlich eines Musikstücks, das ihn den ganzen Roman hindurch begleitet und das ihm gefällt, fasst er den Entschluss, etwas zu schaffen, was einem anderen Menschen vielleicht gefallen könnte:

Ich gehe, in mir ist ein unbestimmtes Gefühl. Ich wage keinen Entschluss zu fassen. Wenn ich wüßte, daß ich Talent hätte...nie aber habe ich etwas in dieser Art geschrieben – historische Aufsätze, gewiß, und dergleichen. Ein Buch. Einen Roman. Und Leute würden diesen Roman lesen und sagen: „Den hat Antoine Roquentin geschrieben, ein Rothaariger, der sich in den Cafés herumtrieb.“ Und sie würden an mein Leben denken, wie ich an das der Negerin denke: wie an etwas Kostbares, halb Legendäres. Ein Buch. Anfangs würde es eine öde ermüdende Arbeit sein, sie würde nicht hindern können, daß ich existiere und fühle, daß ich existiere. Dann aber käme der Augenblick, wo das Buch fertig wäre, hinter mir läge – und ich glaube, ein wenig von seiner Klarheit fiel auf meine Vergangenheit. Vielleicht könnte ich dann, durch dieses Buch hindurch, mich ohne Widerwillen meines Lebens erinnern. Vielleicht würde ich eines Tage – wenn ich an diese Stunde denke, diese trübe Stunde, in der ich mit gewölbtem Rücken dastehe und darauf warte, in den Zug zu steigen – vielleicht würde ich dann mein Herz schneller schlagen fühlen und mir sagen: „An diesem Tage, zu dieser Stunde hat alles begonnen.“ Und vielleicht gelänge es mir – in der Vergangenheit, nur in der Vergangenheit – mich gelten zu lassen. (Sartre, Der Ekel)

Auch hier ist der existentialistische Humanismus Sartres zu erkennen:

[...] dass der Mensch sich menschlich verwirklicht nicht durch Rückwendung auf sich selbst, sondern durch die ständige Suche eines Zieles außerhalb seiner – wie diese Befreiung oder jene konkrete Leistung.

An der Quelle der Kunst und der politischen Moral liegt die schöpferische Freiheit des Menschen. Die eigene Freiheit und die Freiheit des andren sind Ausgangspunkt und Ziel, Mittel und Zweck der kreativen Aktivität. Authentische Kunst ist immer auch soziales Engagement, sie ist ein Engagement für die Freiheit. Im Sinne Friedrichs Schillers ist das vollkommenste Kunstwerk der Staat der Freiheit. Im Sinne Sartres zielt die „Engagierte Literatur“, wenn sie authentisch ist, letzten Endes auf das Reich der Freiheit, auf den Sozialismus.

